

SKUL

11

Christoph Freilinger
Florian Wegscheider (Hg.)

»... und Christus wird dein Licht sein« (Eph 5,14)

Taufberufung als dialogisches
Christus-Geschehen



SCHRIFTEN
DER KATHOLISCHEN PRIVATUNIVERSITÄT
LINZ

VERLAG FRIEDRICH PUSTET

„... und Christus wird dein Licht sein“ (Eph 5,14)

SKUL

Schriften der Katholischen Privat-Universität Linz

Herausgegeben von

Stephan Grotz, Franz Gruber und Severin Lederhilger

Band 11

Christoph Freilinger
Florian Wegscheider (Hg.)

„... und Christus wird dein Licht sein“ (Eph 5,14)

Taufberufung als dialogisches
Christus-Geschehen

Unter Mitarbeit von Elena Deinhammer

Verlag Friedrich Pustet
Regensburg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2022 Verlag Friedrich Pustet, Regensburg
Gutenbergstraße 8 | 93051 Regensburg
Tel. 0941/920220 | verlag@pustet.de

ISBN 978-3-7917-3329-6
Reihen-/Umschlaggestaltung: www.martinveicht.de
Satz: FotoSatz Pfeifer, Krailling
Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg
Printed in Germany 2022

eISBN 978-3-7917-7395-7 (pdf)

Unser gesamtes Programm finden Sie im Webshop unter
www.verlag-pustet.de

P. Ewald Volgger OT zum 60. Geburtstag



Foto: KU Linz

Inhaltsverzeichnis

<i>Bischof Manfred Scheuer</i> Grußwort	11
<i>Hochmeister Frank Bayard</i> Grußwort	13
<i>Christoph Freilinger / Florian Wegscheider</i> Vorwort	15

Biblisch-historisch

<i>Christoph Niemand</i> „... dazu bestimmt, seinem Bild, das der Sohn ist, hinzugestaltet zu werden“ (Röm 8,29) Die ikonische Christologie des Apostels Paulus und ihre Bedeutung für das Verständnis der Taufberufung	19
<i>Clemens Leonhard</i> Christliche und rabbinische Überlegungen zu den Konsequenzen des Sündenfalls und ihrer Überwindung	62
<i>Predrag Bukovec</i> Offene Fragen zur Entstehung der Taufsalbung	83
<i>Martin Lüstraeten</i> Die Entstehung des Taufexorzismus im Zeugnis der nord- afrikanischen Kirchenschriftsteller	106
<i>Florian Wegscheider</i> „Die Mutter der Knechtschaft wird zur Amme der Freiheit“ Die Dimension der Nacht in den Praeconia von Ennodius von Pavia	134

Harald Buchinger

- Taufbewusstsein in der mittelalterlichen Liturgie
Zur Bedeutung der Gesänge des Osterfestkreises 158

Jörg Seiler

- Normen und Praxis von Taufen im frühneuzeitlichen
Deutschen Orden 203

Ekklesiologisch

Benedikt Kranemann

- „Priester, König und Prophet“ – Taufberufung und Christsein 229

Winfried Haunerland

- „Ius habet et officium“ (SC 14)
Zur priesterlichen Berufung aller Getauften 253

Reinhard Meßner

- Die Taufe zwischen Station auf dem Weg des Glaubens und
Folklore 268

Albert Gerhards

- Orte des Erinnerns
Zur Bedeutung von Taufstätten nach der Zeit der Volkskirche 293

Ingrid Fischer

- „Ich glaube“
Erfahrungen aus 50 Jahren Erwachseneninitiation in Österreich . . 306

Stefan Gugerel

- Zwischen (Ein-)Berufung und Entscheidung
Eine liturgietheologische Spurensuche in säkularen Ritualen des
Militärs 350

Benedikt Rodler

- Die Taufberufung als Motivationsquelle für die liturgische Feier
des Sonntags 360

Martin Stuflessner

„Gemeinsam am Tisch des Herrn“

Eine Relecture der ÖAK-Stellungnahme vor dem Hintergrund
der Frage nach einer ökumenisch tragfähigen Bestimmung der
Taufberufung 369

Basilius J. Bert Groen

„Himmlisches Salböl“

Die Zubereitung und die Weihe des Myrons in der griechischen
Orthodoxie 387

Hans-Jürgen Feulner

One Lord – One Faith – One Baptism

Die Feier der Kindertaufe gemäß *Divine Worship: The Order of
Holy Baptism* in den Personalordinariaten für ehemalige
Anglikaner: Eine Spurensuche 402

Spirituell – praktisch-theologisch

Bischof Manfred Scheuer

Jeder Mensch ist ein Ruf Gottes 445

Daniel Seper

Auf dem Weg zur Taufe

Chancen und Herausforderungen von Katechese und Unterricht
nach Augustinus' Schrift *De catechizandis rudibus* 458

Liborius Olaf Lumma

„Omnes qui in Christo baptizati estis“

Das Taufmotiv im lateinischen Messgesang 489

Alexander Zerfaß

„Aus Wasserflut und Todesnacht“

Taufbewusstsein im Kirchenlied – ein Schlaglicht 504

Martin M. Lintner

Die Ordensprofess als Konkretisierung und Radikalisierung der
Taufweihe

Eine theologische und spirituelle Spurensuche 521

Bibliographie von P. Ewald Volgger OT 541

Autor*innen und Herausgeber 553

Grußwort

von Bischof Manfred Scheuer

P. Ewald Volgger hat in der Diözese Linz viele eindrucksvolle Spuren hinterlassen: Als Professor für Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie an der Katholischen Privat-Universität (KU) Linz gibt er seit vielen Jahren Studierenden das nötige theoretische und praktische Rüstzeug mit, um verantwortet liturgie- und sakramententheologisch zu agieren. P. Ewald Volgger ist in Lehre und Forschung profiliert und innerhalb der wissenschaftlichen Community hochgeachtet. Als Rektor der KU Linz hat Ewald Volgger die finanziellen und konzeptiven Grundlagen dafür geschaffen, dass das vormalige Institut für Kunstwissenschaft und Philosophie zu einer eigenständigen Fakultät ausgebaut werden konnte. Die Vision einer Katholischen Privat-Universität, an der die drei Fachbereiche Theologie, Philosophie und Kunstwissenschaft je selbständig, aber in unmittelbarem Austausch und in intensiver Kooperation tätig sind, hat er als Erster zu denken gewagt.

Seit vielen Jahren arbeitet er in der Liturgiekommission der Diözese Linz mit. Selbstverständlich war und ist ihm die Beratung für diözesane Stellen und Prozesse. Er hat sich auch mühevollen Diskursen nie entzogen und scheut sich nicht, Positionen zu beziehen. Er übernahm selbst basale Ausbildungs- und Begleitdienste wie Kurse für die Leitung von Wort-Gottes-Feiern, Module im Pastorallehrgang, Lehrgänge in *ars celebrandi* für Weiehekandidaten oder überhaupt liturgische Bildungsangebote in den Pfarren. Verdient gemacht hat er sich als Gestalter von für die Diözese Linz maßgeblichen Liturgien. Unvergessen etwa die Liturgie zur Seligsprechung von Franz Jägerstätter und die Weihe der neugestalteten liturgischen Orte im Linzer Mariendom. Die international vielbeachtete Altarraumgestaltung im Mariendom hat er genauso mit seiner Expertise begleitet wie eine große Anzahl von Projekten zur Neu- und Umgestaltung liturgischer Räume in der Diözese Linz und im ganzen deutschen Sprachraum. Maßgeblich verantwortet er die Überarbeitung des Diözesankalenders.

Damit sind nur einige Punkte seines Wirkens umrissen. Als Bischof der Diözese Linz möchte ich P. Ewald Volgger anlässlich seines 60. Ge-

burtstages meinen tief empfundenen Dank für dieses Engagement für die Kirche und die Menschen in Oberösterreich ausdrücken. Mit seinem Wirken verleiht er seiner Berufung Ausdruck, die letzten Endes in seiner eigenen Taufe ihren Ursprung findet.

Grußwort

von Hochmeister Frank Bayard

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,
lieber P. Ewald,

bei der letzten in Präsenz möglichen Tagung der Generaloberen der päpstlichen Männerorden im Herbst 2019 in Rom war einer der Referenten der gerade erst kreierte Kardinal Michael Czerny SJ, ein Jesuit, der sich seit Jahrzehnten mit sozialer Gerechtigkeit und Migration beschäftigt. Der Vorsitzende des Gremiums, Jesuitengeneral P. Arturo Sosa SJ, stellte seinen Mitbruder mit großer Herzlichkeit vor und schloss seine Ausführungen mit dem Satz: „Er ist ein guter Jesuit.“ Daraufhin trat Kardinal Czerny ans Mikrofon und meinte lachend, er wünsche, dass diese Äußerung in das Protokoll aufgenommen werde, da er so ein „Lob“ in vierzig Jahren als Jesuit noch nie von einem Oberen gehört habe. Warum ich diese Begebenheit erzähle? Nun zum einen, weil P. Ewald auch ein „guter Deutschordenspriester und -mitbruder ist“ – wobei ich zu seinen Verdiensten im Deutschen Orden anschließend noch kommen werde – und weil es zum anderen wieder einmal zeigt, dass wir einander zu wenig loben und unsere Wertschätzung zu selten auch in Worte fassen, obwohl uns Menschen diese Art des gegenseitigen Wohlwollens guttut und deshalb solch ein runder Geburtstag ein guter Anlass dazu ist.

Seit seinem Noviziat im Jahr 1980 hat sich P. Ewald nicht nur für die Geschichte und heutiges Tun des Deutschen Ordens interessiert, sondern er hat sich auch stets eingebracht.

Durch seine Mitarbeit in den verschiedenen Gremien des Ordens sowie bei Provinz- und Generalkapiteln konnte er mit seiner stets sachlich-ruhigen Art, die das Verbindende sucht und stets lösungsorientiert ist, den Deutschen Orden in den vergangenen vier Jahrzehnten erheblich mitprägen. Vor allem als Generalsekretär über vierzehn Jahre und in der Leitung bzw. Moderation der Eigenrechts- und Liturgiekommission unserer Ordensgemeinschaft hatte und hat er stets das große Ganze im Blick und versucht die Sitzungen sachlich und zielführend zu gestalten

und zusammenzufassen. Es gibt sicher kaum jemand in unserer Gemeinschaft, der Themen so stringent und effizient anpackt wie P. Ewald. Dabei schreckt er auch nicht vor hitzigen Diskussionen in kritischen Punkten zurück. Selbst wenn er seinen Standpunkt nachdrücklich verteidigen muss, achtet er dabei immer das Gegenüber in seiner biographischen Verfasstheit, Würde und Funktion. Niemand kann der Sache nicht dienliche Einwände so wertschätzend ignorieren wie unser Jubilar.

Trotz seiner vielfältigen Aufgaben hat sich P. Ewald immer Zeit genommen für „seinen“ Deutschen Orden und hat das Ohr nicht nur bei den Belangen der Schwestern und Brüder, sondern auch bei den Familiaren. Dieses Hinhören auf die anvertrauten Mitmenschen ist ganz im Sinne des Synodalen Weges von Papst Franziskus, und so ist unser Jubilar schon seit vielen Jahrzehnten mit den Brüdern, Schwestern, Familiarrinnen und Familiaren unterwegs auf dem Weg der Christussuche und -nachfolge. Er öffnet gerade auch in internen Diskussionen zu Struktur und Zukunft des Deutschen Ordens den Blick der Verantwortlichen für die Nöte der Zeit. Vor allem aber zeigt er den Blick über den eigenen Kirchturm hinweg, und dies nicht nur in unserer Ordensgemeinschaft, sondern bei vielen Gemeinschaften, denen er ein gesuchter und geschätzter Begleiter ist.

Wenn wir es nicht alle auf der Einladungskarte zu dieser Geburtstagsfeier gelesen hätten, glaubte man P. Ewald niemals, dass er nun schon 60 Jahre auf dieser Welt lebt und wirkt. Seine Energie und seine Produktivität stellt manch halb so alte Person in den Schatten und lässt immer wieder staunen, wie er das alles unterbringt in seinem Tag, der – wie bei uns allen – nur 24 Stunden hat.

Lieber Ewald, abschließend wünsche ich dir persönlich, aber auch im Namen des gesamten Deutschen Ordens alles erdenklich Gute zu diesem runden Geburtstag, Gesundheit und viele frohe Momente, Begegnungen mit Menschen, die dir guttun, die dich herausfordern und motivieren und in schwierigen Momenten an deiner Seite stehen. Ich danke dir persönlich für deine Loyalität, deine konstruktive Kritik und dein Mühen, den jeweiligen Hochmeister in seinem Ringen um die Zukunft unseres Ordens zu unterstützen, wofür ich auch den Dank der Gemeinschaft überbringen möchte.

Wir alle – nicht nur im Deutschen Orden – dürfen dankbar sein, dass es dich gibt, und ich wünsche dir noch viele produktive und schöne Jahre, aber auch Zeiten des Durchatmens und Kraftschöpfens, die du dir redlich verdient hast. Von Herzen alles Gute – *ad multos annos!*

Vorwort

„... und Christus wird dein Licht sein“ (Eph 5,14).

Unter dieses Schriftwort haben wir das Symposium anlässlich des 60. Geburtstags von P. Ewald Volgger OT im Oktober 2021 an der Katholischen Privat-Universität Linz gestellt. Wir haben es auch als Titel für die Festschrift gewählt, die in der Folge entstanden ist. Dieses Zitat aus dem Epheserbrief reflektiert die Taufe als ein dynamisches Geschehen des Sterbens und Auferweckt-Werdens, an dem alle Getauften Anteil haben; sie leben im Licht des Auferstandenen und sind als Erleuchtete gerufen, dem Weckruf Christi zu folgen. Erst eine dialogische Christus-Beziehung erschließt das eigene Christsein. Sowohl hinsichtlich der akademischen Tätigkeit wie auch seiner Spiritualität als Ordensmann war und ist für P. Ewald eine lebendige Christus-Beziehung als Verwirklichung der Taufberufung zentral. Sie zum Thema der Tagung und der Festschrift zu machen, war also naheliegend.

Die Beiträge dieser Festgabe beleuchten Taufe und Taufberufung aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Wir haben sie in drei Abschnitte gruppiert, die auch das theologische Arbeiten von P. Ewald widerspiegeln: Der biblisch-historische Teil nimmt Bezug auf die Anfangsphase des universitären Wirkens von P. Ewald und auf die Prägung durch seinen Lehrer Hansjörg Auf der Maur; der ekklesiologische Abschnitt fokussiert auf die Bedeutung der Taufe für das Verständnis und Leben von Kirche und nimmt Themen aus der aktuellen wissenschaftlichen Beschäftigung des Jubilars auf; das trifft auch auf den praktisch-theologischen Part zu, gehört doch die lebensprägende spirituelle Dimension der Taufe zu einem Grundthema von P. Ewald, das Basis für sein mystagogisches Erschließen von Liturgie und seinen sakramententheologischen Zugang ist. Die Autorinnen und Autoren sind Weggefährt*innen, Freunde und Freundinnen, Kolleg*innen aus der Liturgiewissenschaft, (ehemalige) Mitarbeitende und Doktorand*innen von P. Ewald sowie einzelne Nachwuchswissenschaftler mit thematisch einschlägigen Forschungsprojekten.

Ohne großzügige Unterstützung wären weder das Symposium noch diese Publikation möglich gewesen. So danken wir als Herausgeber herzlich der Südtiroler Brüder-Provinz des Deutschen Ordens, der Fa-

miliaren-Ballei Österreich des Deutschen Ordens, der Österreichischen Brüder-Provinz des Deutschen Ordens, dem Bischöflichen Priesterseminar der Diözese Linz, dem Bischöflichen Fonds zur Förderung der KU Linz, der Stiftung Pro Oriente Linz, der Finanzkammer der Diözese Linz und dem Institut für Religion und Frieden. Unser großer Dank gilt ebenso den Autorinnen und Autoren sowie Frau Elena Deinhammer für ihre Unterstützung bei den Korrekturarbeiten für diese Festschrift.

Die Festschrift erscheint – wohlüberlegt – nicht erst zur Emeritierung, sondern anlässlich des 60. Geburtstages von P. Ewald Volgger, um seine akademische Schwerpunktsetzung weiter zu befruchten. Möge sie auch darüber hinaus Impulse geben in einer Umbruchszeit der Kirche.

Christoph Freilinger / Florian Wegscheider,
in der Osterzeit 2022

Biblich-historisch

Christoph Niemand

„... dazu bestimmt, seinem Bild, das der Sohn ist, hinzugestaltet zu werden“ (Röm 8,29)

Die ikonische Christologie des Apostels Paulus und ihre Bedeutung für das Verständnis der Taufberufung

1. Einleitung

Ein zentraler Aspekt der paulinischen Theologie, in dem sich seine Christologie, Anthropologie und Soteriologie verschränken, besagt, dass Menschen, die zum Glauben an das Evangelium kommen und auf Christus getauft werden, *Anteil an seinem (Eben-)Bild-Gottes-Sein* erhalten.

Dass bei Paulus und in seiner Schule Christus explizit als *Bild* oder *Ikone Gottes* (εἰκὼν τοῦ θεοῦ) bezeichnet wird, ist allerdings in christlichen Gemeinden, unter Theolog*innen, aber auch in exegetischen Fachkreisen wenig bewusst. Dass diese Prädikation, wenn auch die betreffenden Textstellen nicht gerade zahlreich sind, Teil eines inhaltlich anspruchsvollen, thematisch breit vernetzten und spirituell äußerst ergebnisreichen christologisch-soteriologischen Narratives ist, ist noch viel weniger bewusst.¹ Überhaupt ist in der westlichen Theologie und Liturgie das Thema *Christus imago dei* nur schwach präsent.

Leo Scheffczyk stellte 1969 in einem ausführlichen Beitrag den Befund für die mittelalterlichen und (insbesondere) neuzeitlichen Theologien (des Westens) dar, fokussierte dabei aber die *imago-dei-Anthropologie*. Allerdings betonte er deren heilsgeschichtlich-christologische Fundamentierung und konstatiert, dass das Zweite Vatikanische Konzil die Verschränkung von *Anthropologie und Christologie* unter dem

¹ Ich verwende im Folgenden gleichbedeutend die Bezeichnungen *ikonische Christologie* bzw. *Soteriologie* und *εἰκὼν-Christologie* bzw. *-Soteriologie*.

Stichwort der Gottebenbildlichkeit wieder neu hervorgehoben hat. Dazu weist er speziell auf *Gaudium et spes* 22 hin und zitiert auch dessen zentrale Formulierung: „Der ‚das Bild des unsichtbaren Gottes‘ (Kol 1,15) ist, er ist zugleich der vollkommene Mensch, der den Söhnen Adams die Gottebenbildlichkeit wiedergab, die von der ersten Sünde her verunstaltet war.“²

Erstmals im Jahr 1976 legte Christoph Schönborn (damals Dogmatiker und Ostkirchenkundler in Fribourg) seine Studie „L’Icône du Christ“ vor. Darin erläutert er im Nachgang der christologischen Positionen von Arius, Athanasius, Origenes, Euseb, Cyrill (von Alexandria) und Maximus Confessor die Wurzeln und Zusammenhänge des byzantinischen Bilderstreits (726–843). Auf dieser Basis zeichnet er dann die „Ikonentheologie“ von Autoren wie Johannes Damascenus, Nikephoros von Konstantinopel und Theodor von Studion in eindrücklicher Weise nach. Wiewohl diese glaubensgeschichtliche Studie nicht die Herleitung und Exegese der neutestamentlichen Belege der εἰκών-Christologie fokussiert, lenkt sie doch den Blick auf Stellen wie Kol 1,15; 2 Kor 4,6 und Hebr 1,1–3, die hier – im Spiegel ihrer patristischen Rezeption – jene Aufmerksamkeit erhalten, die ihnen sonst vor allem im deutschen Sprachraum selten zuteilwird.³

Der 2021 erschienene, von Theresia Hainthaler herausgegebene Tagungsband „Imago Dei“ der patristischen Studentagung der Stiftung Pro Oriente im ukrainischen L’viv (Lemberg) vom September 2019 stellt die seit Schönborn nur selten aufgenommene Themenstellung wieder in den Mittelpunkt des Interesses und bringt ein breites Spektrum an Beiträgen zur *imago-dei*-Christologie in der östlichen und westlichen Tradition. Das lässt auf eine künftig breitere Präsenz in akademischer Theologie und kirchlichem Leben hoffen.⁴

Das 1978 approbierte *Stundenbuch für die katholischen Bistümer des deutschen Sprachgebiets* brachte einen merklichen Auftrieb in der Wahrnehmung der *imago-dei*-Christologie – wenigstens bei jenen, die die Tagzeitenliturgie regelmäßig in dieser Gestalt und Sprache feiern: In den Schlussstrophen einiger häufig wiederkehrender Hymnen singen oder sprechen sie nämlich durchaus einprägsam zu bzw. von Jesus Christus als Gottes Ebenbild. So lautet die trinitarische Doxologie der Vesperhymnen in der ersten und dritten Woche des Psalteriums sowie des Vesperhymnus zur Ersten Sonntagsvesper der zweiten und vierten

² LEO SCHEFFCZYK, Stand und Aufgaben der imago-Dei-Theologie, in: MThZ 20 (1969) 1–28, hier 7.

³ CHRISTOPH SCHÖNBORN, L’Icône du Christ. Fondements théologiques élaborés entre le I^{er} et le II^e Concile de Nicée (325–787), Paris ³1986 (Erstaufgabe Fribourg 1976). Deutsche Übersetzung: DERS., Die Christus-Ikone. Eine theologische Hinführung, Wien 1998 (Erstaufgabe Schaffhausen 1984).

⁴ THERESIA HAINTHALER u. a. (Hg.), Imago Dei. Forscher aus dem Osten und Westen Europas an den Quellen des gemeinsamen Glaubens. Studentagung L’viv, 12.–14. September 2019 (Pro Oriente 43 – Wiener Patristische Tagungen 9), Innsbruck / Wien 2021.

Woche: „Dies schenk uns, Vater voller Macht, / und du, sein *Sohn und Ebenbild*, / die ihr in Einheit mit dem Geist / die Schöpfung zur Vollen- dung führt.“ Es fällt auf, dass die lateinische Fassung dieser Hymnen in der *Liturgia Horarum* weder für die Prädizierung des Sohnes als des Va- ters Ebenbild noch für den – (wie wir später sehen werden) damit verbun- denen – Gedanken der Schöpfungsvollendung eine Vorlage bietet. Sie lautet vielmehr technisch-trocken: „Praesta, Pater piissime, / Patrisque compar Unice, / cum Spiritu Paraclito / regnans per omne saeculum.“

Die an den Heiligen Geist gerichtete deutsche Schlussstrophe des Hymnus zur Terz bittet: „Lass gläubig uns den Vater sehn, / *sein Eben- bild, den Sohn*, verstehn [...]“ – wiederum ohne dass die lateinische Fas- sung („Per te sciamus da Patrem / noscamus atque Filium [...]“) für die εἰκὼν-christologische Prädikation einen Anlass gäbe.

Nicht nur der bloße *imago*-Gedanke, sondern darüber hinaus auch die Vorstellung, dass die Betenden dem Sohn in seiner Bild-Gottes-Qualität gleichgestaltet werden, begegnet in der vierten Strophe des Hymnus für die Lesehore an den Sonntagen der ersten und dritten Woche „Das ist dein Tag, Herr Jesus Christ“. Es handelt sich um die recht freie Kontra- faktur des fünfstrophigen mittelalterlichen Hymnus „Dies aetasque ce- teris“, für den das Hymnenregister des Stundenbuchs als Autor und Ent- stehungszeit angibt: „Aron (?), vor 1100“. In diesem Text wird der Blick der Betenden von der Preisung der geschehenen Auferweckung des Herrn Jesus auf die erhoffte eigene Auferstehung und Vereinigung mit ihm gelenkt, wovon es dann in der vierten Strophe heißt:

Dann schauen wir dein Angesicht
und werden deinem Bilde gleich,
und wir erkennen, wie du bist:
an Herrlichkeit und Güte reich.

Cuius videntes faciem
configuremur gloriae
te cognoscamus sicut es:
lux vera et suavitas.

Es geht an dieser Stelle nicht darum, die feine Evokation gleich mehrerer biblischer Prätexte nachzuvollziehen. (Phil 3,10.21 [Vulg.] steht ganz offensichtlich für *configuremur* Pate, 1 Joh 3,2 für *cognoscamus* / *sicut es*. Vertiefte Meditation wird weitere Anspielungen wahrnehmen können.) Vielmehr weise ich darauf hin, dass – wiederum – die deutsche Fassung den Betenden explizit in Aussicht stellt, im (künftigen) Schau- en des Antlitzes Christi „seinem Bilde gleich (zu) werden“. Demgegen- über bietet die lateinische Vorlage keine explizite Bild-Terminologie, sondern formuliert verhaltener: „configuremur gloriae“, wir werden sei- ner *Doxa mit-gestaltig*.

Es ist kein Geheimnis, wem wir dieses εἰκόων-christologische „enhancement“ in den deutschen Fassungen verdanken: Friedrich Dörr (1908–1993). In einem kürzlich von Marco Benini herausgegebenen Bändchen ist schön nachzulesen, wie sehr sich Dörr um das Hymnengut des deutschsprachigen Stundenbuchs verdient gemacht hat: So stammen auch alle hier einschlägigen Übersetzungen und Kontrafakturen von ihm.⁵ Dörr hatte 1930 an der Gregoriana in Rom promoviert. In seiner Dissertation arbeitete er über Diadochus von Photike (gest. vor 486), einen patristischen Autor, von dem antimonophysitische und spirituelle Schriften erhalten sind. In den 50er- und 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts war Dörr Professor für Systematische Philosophie und Rektor der damaligen Philosophisch-Theologischen Hochschule Eichstätt. Es entzieht sich meiner Kenntnis, wie bzw. über welche Vermittlungsinstanzen Dörr in so pointierter Weise mit ikonischer Christo-/Soteriologie in Berührung kam. Es wäre ein lohnendes Forschungsprojekt, dies zu ergründen.

Jenseits dieser genannten Stundengebets-Hymnen kenne ich nur noch einen einzigen liturgischen Text, der die Bild-Gottes-Christo-/Soteriologie zum Gebetsgegenstand macht. Interessanterweise zeigt sich auch hier wieder der Befund, dass die deutsche Fassung in εἰκόων-terminologischer Hinsicht expliziter ist als ihre lateinische Vorlage. Es handelt sich um das Tagesgebet, das am Fest der Taufe des Herrn als Alternative zur Standardoration „Allmächtiger Gott, bei der Taufe am Jordan [...] / Omnipotens sempiterna Deus, qui Christum, in Iordane flumine baptizatum [...]“ zur Verfügung steht und zugleich auch für die Wochentagsmesse vom 9. Januar vorgesehen ist. Ich biete synoptisch nebeneinander die Fassung des Missale Romanum von 1970, das einer mittelalterlichen Vorlage folgt, und die sprachlich freie Übertragung des deutschsprachigen Messbuchs:

Allmächtiger Gott,	Deus,
dein einziger Sohn,	cuius Unigenitus
vor aller Zeit aus dir geboren,	–
ist in unserem Fleisch sichtbar erschienen.	in substantia nostra carnis apparuit,
–	praesta, quaesumus, ut per eum,
Wie er uns gleich geworden ist in der	quem similem nobis foris agnovimus
menschlichen Gestalt,	
so werde unser Inneres neu geschaffen	intus reformari mereamur.
nach seinem Bild.	

Wenn man den lateinischen Text *wörtlich* – allerdings unter Auslassung der außerhalb des Lateinischen unsagbaren „*mereamur*-plus-Infinitiv-Passiv“-Formel – überträgt, kommt Folgendes heraus:

⁵ MARCO BENINI (Hg.), Gott preisen in Hymnen und Gesängen. Friedrich Dörr – Dichter für Gotteslob und Stundenbuch, St. Ottilien 2018, 71 (Vesperhymnus); 53 (Terzhymnus); 35 („Das ist dein Tag [...]“).

Gott,
dessen Eingeborener
im Wesen (in der Wesensgestalt) unseres
Fleisches erschienen ist,
gewähre – so bitten wir –, dass wir durch ihn,
den wir als uns äußerlich gleich erkannt haben,
innerlich neu- (oder: um-)gestaltet werden.

Deus,
cuius Unigenitus
in substantia nostra carnis apparuit,
praesta, quaesumus, ut per eum,
quem similem nobis foris agnovimus
intus reformari mereamur.

Bei der Fassung im deutschen Messbuch springt ins Auge, dass sie die im lateinischen Text explizit hergestellte Gegenüberstellung *foris* – *intus* vermeidet. Das hat auch einen guten Grund, denn man wird der lateinischen Oration – so klassisch-prägnant sie auch in sprachästhetischer Hinsicht daherkommen mag – ein nicht unerhebliches Rezeptionsrisiko in Richtung gleich mehrerer christologischer Häresien attestieren müssen: Wenn der eingeborene Sohn uns *äußerlich* – also in der sichtbar-körperlichen Gestalt als Mensch – gleich wurde, damit wir im Gegenzug *innerlich* „re-formiert“, d. h. um-gestaltet werden, dann ist damit die Brisanz und Dramatik des Glaubens an die Inkarnation des göttlichen Logos, gelinde gesagt, ziemlich flach ausgedrückt. Er ist uns eben nicht nur in der *äußerlichen Körperlichkeit* gleich geworden, sondern nahm auch unsere *innere* Verfasstheit als Menschen an: „In allem uns gleich, außer der Sünde“.⁶ Die für die deutsche Version Verantwortlichen haben nun offensichtlich dieses Defizit der lateinischen Fassung vermeiden wollen und die *foris-intus*-Gabelung abgeschwächt, indem sie statt von der *äußerlichen* von der *menschlichen* Gestalt sprechen. Und auf der anderen – inneren – Seite wird statt des bloßen *reformari* nun auch das positive Ziel des Umgestaltungsprozesses ins Wort gebracht: Unsere Christus-Förmigkeit wird εἰκόνη-christologisch präzisiert zu „neu geschaffen *nach seinem Bild*“.

Während – wie zuvor gesagt – bei den deutschen Fassungen des Hymnariums im Stundenbuch klar ist, wem die εἰκόνη-christologische Bereicherung zu verdanken ist, habe ich keine Ahnung, welchem Individuum oder Kollektiv unter den damaligen deutschsprachigen Liturgikern die häresiologische Entschärfung und spirituelle Vertiefung dieser Oration als Verdienst zuzuschreiben ist. Sachdienliche Hinweise von Seiten der fachkompetenten Kolleg*innenschaft nehme ich gerne entgegen.

Mein Aufsatz will nun einen Beitrag dazu leisten, die ikonische Christo-/Soteriologie, um deren Zurkenntnisnahme ich mich bisher in fach-

⁶ So in der Definition des Konzils von Chalkedon (451): „κατὰ πάντα ὅμοιον ἡμῖν χωρὶς ἁμαρτίας (cf. Heb 4,15)“ (DH 301).

exegetischen Publikationen bemühte,⁷ auch über die Zunftgrenzen der Neutestamentler*innen hinaus in theologischen, insbesondere liturgiewissenschaftlichen Kreisen bekannter zu machen. Von ihrem Potential für Theologie, spirituelle Gemeindeformation und liturgische Feierpraxis in unserer Zeit bin ich zutiefst überzeugt.

2. Der alttestamentliche und frühjüdische Zusammenhang der εἰκῶν-Christologie

Um die theologische Brisanz und Reichweite der Rede von Christus, dem Bild Gottes, adäquat einschätzen zu können, wollen wir zunächst ihre thematische Vernetzung erfassen und der Frage näher nachgehen, wer oder was in Bibel und Frühjudentum „bisher“ – d. h. vorchristologisch – als Bild Gottes bezeichnet wurde. Die Aufmerksamkeit, die ich auf den folgenden Seiten der frühjüdischen Sophia-und-Logos-Theologie widme, mag manche Leser*innen verwundern. Der Mehrwert an Verstehen eines weithin übersehenen christo-/soteriologischen Modells wird die Mühe aber sicherlich lohnen.

⁷ Vgl. CHRISTOPH NIEMAND, Teilhabe an der Bildgestalt des Sohnes. Die paulinische εἰκῶν-Christologie (2 Kor 3,18; 4,4; 4,6; Röm 8,29) und ihre Kontexte, in: Gerd Häfner / Konrad Huber / Stefan Schreiber (Hg.), Kontexte neutestamentlicher Christologien (QD 292), Freiburg i. Br. 2018, 9–59; DERS., Christus als Bild Gottes. Protologische Herkunftschristologie beim Apostel Paulus (2 Kor 3,18; 4,4.6 und Röm 8,29), in: SNTU 43 (2018) 61–150. – Zur Rezeption dieser Forschungen vgl. HANS-ULRICH WEIDEMANN, Gottes Bild und Davids Same. Christologie im Corpus Paulinum, in: Theresa Hainthaler / Dirk Ansorge / Ansgar Wucherpfennig (Hg.), Jesus der Christus im Glauben der einen Kirche. FS Alois Grillmeier, Freiburg i. Br. 2019, 54–116. – Klassisch zum Thema: JACOB JERVELL, Imago Dei. Gen 1,26 f. im Spätjudentum, in der Gnosis und in den paulinischen Briefen (FRLANT 76), Göttingen 1960. – In jüngerer Zeit: HELMUT MERKLEIN, Christus als Bild Gottes im Neuen Testament, in: JBTh 13 (1998) 53–75; SAMUEL VOLLENWEIDER, Der Menschgewordene als Ebenbild Gottes. Zum frühchristlichen Verständnis der Imago Dei, in: ders., Horizonte neutestamentlicher Christologie. Studien zu Paulus und zur frühchristlichen Theologie (WUNT 144), Tübingen 2002, 53–70; CHRISTOPH MARKSCHIES, Art. Gott-ebenenbildlichkeit, in: RGG⁴ 3 (2000) 1160–1163; STEFANIE LORENZEN, Das paulinische Eikon-Konzept. Semantische Analysen zur Sapientia Salomonis, zu Philo und den Paulusbriefen (WUNT 2/250), Tübingen 2008.

2.1 Der Mensch als Bild Gottes

Die erste und vielleicht bekannteste Stelle überhaupt, in der im griechischen Alten Testament (Septuaginta, LXX) die Vokabel εικόν vor- kommt, ist Gen 1,26 f., wo sie die Gottebenbildlichkeit des *Menschen* ausdrückt. In V 26a heißt es:

Dann sprach Gott: Lasst uns Menschen machen als unser Bild, uns ähnlich! (hebräisch: *bəzalmēnū kiḏmūtēnū*; wörtlich „in unserem Bild, gemäß unserer Ähnlichkeit“; LXX: κατ’ εικόνα ἡμετέραν καὶ καθ’ ὁμοίωσιν).

Die darauf folgende Vollzugsnotiz in V 27 bringt das Stichwort gar zweimal:

Gott erschuf den Menschen als sein Bild, / als Bild Gottes erschuf er ihn (*wayyibrāʔ ʔēlōhīm ʔet-hāʔādām bəzalmō / bəzelem ʔēlōhīm bārāʔ ʔōtō* – LXX verwendet das Stichwort εικόν nur einmal und formuliert V 27 so: καὶ ἐποίησεν ὁ θεὸς τὸν ἄνθρωπον / κατ’ εικόνα θεοῦ ἐποίησεν αὐτόν). Männlich und weiblich erschuf er sie.⁸

Das hebräische *zelem* bezeichnet ebenso wie das griechische εικόν vor allem die Statue, und zwar sehr häufig das Gussbild eines Gottes oder Herrschers, den es sichtbar repräsentiert. Insofern ist der ursprünglichste Sinn von Gen 1,26 f.: Der Mensch ist innerhalb der Schöpfung Gottes Repräsentant und Stellvertreter. Im Auftrag Gottes soll er über seine Mitgeschöpfe herrschen („walten“), wie der folgende V 28 sagt. In diesem schöpfungstheologischen Sinn ist der Mensch Gottes Ebenbild auch in Gen 9,6; Sir 17,3; Weish 2,23; 1 Kor 11,7.

Zusammen mit dem Verbot des Herstellens von Kultbildern im Dekalog – Ex 20,4 verwendet allerdings eine andere Vokabel: *pesel* bzw. εἶδωλον⁹ – bildet sich in der jüdischen Tradition damit folgendes Verständnis heraus: Der lebendige Gott will keine menschengemachten Statuen von sich in der Welt, weil der von ihm selbst geschaffene Mensch sein Repräsentationsbild sein soll. Für den ganzen weiteren Darstellungsweg lernen wir aus diesem Blick auf die prägnante Stellung des Syntagmas „Bild Gottes“ im Kontext der Erschaffung des *Menschen*: In der εικόν-Christologie wird es immer *auch* um Anthropologie gehen: um den Menschen und wozu er berufen ist.

⁸ Biblische Texte, wenn nicht anders angegeben, nach Einheitsübersetzung 2016 (EÜ 2016).

⁹ Neben εἶδωλον kommt aber auch εικόν in polemischen Kontexten als Bezeichnung für (heidnische) Götzenstatuen vor: z. B. Dtn 4,16; Röm 1,23; oft in Dan und Offb.

Jenseits dieses von Gen 1,26 f. herkommenden, anthropologischen und schöpfungstheologischen Gedankenraumes kommt die Vokabel εἰκὼν in den jüngeren Schichten des Alten Testaments und im Frühjudentum auch vor als eine Funktionsbezeichnung der göttlichen Weisheit (*Sophia*) und des göttlichen Wortes (*Logos*). Dem müssen wir uns, um die εἰκὼν-Christologie präzise erfassen zu können, vorweg durchaus etwas ausführlicher widmen.

2.2 Die personale Weisheit Gottes

Zunächst ist (die) Weisheit eine Gott immanente *Eigenschaft*, die sein Handeln bestimmt und darin sichtbar wird: „Wie zahlreich sind deine Werke, HERR, / sie alle hast du *mit Weisheit* (ἐν σοφίᾳ – *bəḥokmā^h*) gemacht, die Erde ist voll von deinen Geschöpfen“ (Ps 104,24).

Die ältere jüdische Weisheitstradition versteht dementsprechend die Weisheit, wenn sie von Menschen ausgesagt ist, als ein wirklichkeitsoffenes Einstimmen in die Grundordnungen der Schöpfung Gottes mit dem Ziel eines gelingenden Lebens. Insofern ist für die Menschen „die Gottesfurcht der Anfang der Weisheit“ (Ps 111,10; Spr 1,7; 9,10).

In jüngeren Traditionen wurden aber weitere und prägnante *theologische Bestimmungen* der Weisheit entwickelt: Die Weisheit – zunächst eine *Eigenschaft* Gottes – wird in gewisser Weise aus Gott selbst „ausgelagert“ und wird als eine (zwar innig mit Gott verbundene, aber dennoch irgendwie) *eigenständige Wesenheit* oder *Hypostase* gedacht.

Diese Gestalt der Weisheit nimmt hinsichtlich ihres Verhältnisses zu Gott und zur Welt bzw. zu den Menschen die Rolle und Funktion der *Vermittlung* ein. Sie ist hingeordnet auf die *Schöpfung* und die *Menschen*, bei denen sie sein und wirken will. Insofern gilt: (Nur) wer mit der Weisheit in Kontakt steht und sich von ihr leiten lässt, ist in einer gelungenen Gottes- und Weltbeziehung.

Dem grammatischen Geschlecht sowohl des hebräischen (*ḥokmāh*) wie des griechischen (σοφία) Wortes entsprechend wird die Weisheit mit *weiblich* konnotierenden Eigenschaften und Attributen vorgestellt und übernimmt bzw. integriert damit weibliche Züge in das Gottesbild. Sie erscheint als Tochter, manchmal auch als Gefährtin Gottes.

Wir gehen im Folgenden einige der wichtigsten Beispieltex-te der jüdischen Weisheitsreflexion im Mutterland (Israel, Jerusalem) und in der Diaspora (Alexandria in Ägypten) durch.

(1) Im 8. Kapitel des Buchs der Sprichwörter spricht die Weisheit in langer Ich-Rede direkt zu den Lesenden: Sie bietet sich ihnen an und empfiehl sich als Führerin zum gelungenen Leben. Im hier zitierten Abschnitt kommt, quasi zur Begründung dieser ihrer Kompetenz, eine poetische Passage über Herkunft und Ursprung der Weisheit:

Spr 8,22–31: Der HERR hat mich geschaffen als Anfang seines Weges, / vor seinen Werken in der Urzeit; ²³ in frühester Zeit wurde ich gebildet, / am Anfang, beim Ursprung der Erde. ²⁴ Als die Urmeere noch nicht waren, wurde ich geboren, / als es die Quellen noch nicht gab, die wasserreichen. ²⁵ Ehe die Berge eingesenkt wurden, / vor den Hügeln wurde ich geboren. ²⁶ Noch hatte er die Erde nicht gemacht und die Fluren / und alle Schollen des Festlands. ²⁷ Als er den Himmel baute, war ich dabei, / als er den Erdkreis abmaß über den Wassern, ²⁸ als er droben die Wolken befestigte / und Quellen strömen ließ aus dem Urmeer, ²⁹ als er dem Meer sein Gesetz gab / und die Wasser nicht seinen Befehl übertreten durften, / als er die Fundamente der Erde abmaß, ³⁰ da war ich als geliebtes Kind (ᾠμὼν – ἄρμὸζουσα) bei ihm. / Ich war seine Freude Tag für Tag / und spielte vor ihm allezeit. ³¹ Ich spielte auf seinem Erdenrund / und meine Freude war es, bei den Menschen zu sein.

Die Weisheit erscheint als erstgeborene Lieblingstochter Gottes, die schon vor der Schöpfung bei ihm ist. Die einzelnen Akte der Entstehung der Welt begleitet (oder gestaltet?) sie mit ihrem kindlich-klugen Spiel, das Freude hat an der reichen Vielgestalt der Dinge. Ein anderes mögliches Verständnis des hebräischen Wortes ᾠμὼν, das die EÜ 2016 in V 30 mit „geliebtes (Pflege-)Kind“ übersetzt, besagt: „als seine Werkmeisterin war ich bei ihm“.¹⁰ Wie dem auch sei: Der Text zeichnet ein lebhaftes poetisches Bild, das die Weisheit für die wunderbare Fülle und gute Ordnung im Kosmos zuständig sein lässt. Ebenso klingt der Gedanke einer „Throngemeinschaft“ mit Gott an. Auffällig ist der Schluss: Die Weisheit ist positiv hingewendet auf die Menschen: Sie will bei ihnen sein!

(2) Ähnliches findet sich im Sirachbuch, das im Jerusalem des frühen 2. Jahrhunderts v. Chr. verfasst wurde. Schon Sir 1,1–10 spricht von der Weisheit. Der personale Charakter der Weisheit bleibt hier aber noch recht verhalten. Auffällig und über Spr 8,22–31 hinausgehend ist die in V 5 ausgedrückte Beziehung von *Weisheit und den Geboten Gottes*, womit die *Tora* gemeint ist: Die ewigen Wege der Weisheit sind die Gebote der Tora Israels. – Noch deutlicher wird der heilsgeschichtliche

¹⁰ Vgl. zu den Übersetzungsmöglichkeiten von ᾠμὼν OTTO PLÖGER, Sprüche Salomos (BKAT 17), Neukirchen 1984, 94–96; ROLAND E. MURPHY, Proverbs (WBC 22), Nashville 1998, 48; MICHAEL V. FOX, Proverbs 1–9 (AncBib 18A), New York u. a. 2000, 285–289.

Tora-und-Israel-Bezug der jetzt auch personal-präexistenten Weisheit in Sir 24,3–12:

Ich ging aus dem Mund des Höchsten hervor / und wie Nebel umhüllte ich die Erde.
⁴ Ich schlug in den Höhen mein Zelt auf / und mein Thron stand auf einer Wolken-
 säule. ⁵ Den Kreis des Himmels umschritt ich allein / und in der Tiefe der Abgründe
 ging ich umher. ⁶ Auf den Wogen des Meeres und auf der ganzen Erde, / in jedem
 Volk und in jeder Nation hatte ich Besitz. ⁷ Bei all diesen suchte ich Ruhe / und in
 wessen Erbeilich ich verweilen kann. ⁸ Da gebot mir der Schöpfer des Alls, / der mich
 schuf, ließ mein Zelt einen Ruheplatz finden. Er sagte: In Jakob schlag dein Zelt auf /
 und in Israel sei dein Erbeilich! ⁹ Vor der Ewigkeit, von Anfang an, hat er mich er-
 schaffen / und bis in Ewigkeit vergehe ich nicht. ¹⁰ Im heiligen Zelt diente ich vor
 ihm, / so wurde ich auf dem Zion fest eingesetzt. ¹¹ In der Stadt, die er ebenso geliebt
 hat, ließ er mich Ruhe finden, / in Jerusalem ist mein Machtbereich, ¹² ich schlug
 Wurzeln in einem ruhmreichen Volk, / im Anteil des Herrn, seines Erbeilichs.

Man beachte: Die Israel-Orientierung der präexistenten Weisheit, die sich in Sir 1,5 auf die Gebote – die Tora als Lebensordnung Israels – bezog, kommt hier im Zionsheiligtum, d. h. im *Tempelkult Jerusalems*, an ihr Ziel. Dass das Wohnungnehmen der Weisheit in Israel just mit jenem Vokabular ausgedrückt wird, mit dem später auch der *Johannesprolog* das Wohnungnehmen des Logos „unter uns“ ausdrücken wird, ist bedeutsam: In Sir 24,8 sagt Gott zur Weisheit: „In Jakob schlag dein Zelt auf / ἐν Ἰακωβ κατασκηνώσων“. Und in Joh 1,14 sagt der Evangelist über den fleischgewordenen Logos: „Und er hat unter uns gezeltet / καὶ ἐσκήνωσεν ἐν ἡμῖν“.

(3) Auch im Weisheitshymnus von Baruch 3,9–4,4 finden sich diese Themen: Die Weisheit, eine eigene (quasi-)personale Wesenheit, ist primär Gott allein zugänglich, sein herrliches *Schöpfungswerk* zeugt davon. In der heilsgeschichtlichen *Erwählung Israels* hat Gott die Weisheit seinem Volk „gesandt“, und in der *Tora* Gottes für Israel hat sie Gestalt gewonnen.

Bar 3,29–4,2: Wer stieg zum Himmel hinauf, holte die Weisheit / und brachte sie aus den Wolken herab? ³⁰ Wer fuhr über das Meer und entdeckte sie / und brachte sie her gegen lauterer Gold? ³¹ Keiner weiß ihren Weg, / niemand kennt ihren Pfad. ³² Doch der Allwissende kennt sie; / er hat sie in seiner Einsicht entdeckt. Er hat ja die Erde für immer gegründet, / er hat sie mit vierfüßigen Tieren bevölkert. ³³ Er entsendet das Licht und es eilt dahin; / er ruft es zurück und zitternd gehorcht es ihm. ³⁴ Froh leuchten die Sterne auf ihren Posten. ³⁵ Ruft er sie, so antworten sie: Hier sind wir. / Sie leuchten mit Freude für ihren Schöpfer. ³⁶ Das ist unser Gott; / kein anderer gilt neben ihm. ³⁷ Er hat den Weg der Erkenntnis ganz erkundet / und hat sie Jakob, seinem Diener, verliehen, / Israel, seinem Liebling. ³⁸ Dann erschien sie auf der Erde / und lebte mit den Menschen. ⁴¹ Sie ist das Buch der Gebote Gottes, / das Gesetz, das ewig besteht. Alle, die an ihr festhalten, finden das Leben; / doch alle, die sie verlas-

sen, verfallen dem Tod.² Kehrt um, Jakob, ergreift sie! / Geh in ihrem Glanz den Weg zum Licht! ...

Ich halte fest: Die Weisheit als präexistente Wesenheit bei und mit Gott wirkt in der Schöpfung und in der Heils- und Bundesgeschichte. Der prägnante Satz vom Erscheinen auf Erden und vom Leben unter den Menschen (3,38) klingt so, als wäre er für eine christologische Inanspruchnahme geradezu gemacht. Die gegen Ende des Textes deutliche Lichtmetaphorik wird uns als typisches Merkmal der personal gedachten Sophia weiter begegnen. Besonders eindrucksvoll ist dabei der Schlusssatz (4,2): Wer von ihrem Glanz erhellt ist, geht direkt auf das Licht – auf die Quelle des Lichtes – zu.

(4) Im Buch der Weisheit (Sapientia Salomonis), das in der ägyptischen Diaspora, wohl nicht lange vor Jesu Lebenszeit, entstanden ist, finden sich die für die Ausbildung der εικόν-Christologie entscheidenden Vorstellungen und Sprachmittel am dichtesten versammelt.

In einem großen, die Kapitel 7 und 8 umfassenden Gedicht wird die Weisheit in schier unerschöpflichem Metaphernreichtum gepriesen. Neben ihrer Funktion als Führerin zum guten Leben wird sie auch als jene Instanz gelobt, die umfassendes Verstehen der Schöpfung vermitteln kann, weil sie „die Werkmeisterin aller Dinge ist“ (ή γάρ πάντων τεχνίτις; 7,21). Die VV 24–26 bilden den Höhepunkt und zeigen (vorsichtige) Kontakte mit religionsphilosophischen (konkret stoischen und mittelplatonischen) Ideen. Sophia ist hier als *personales Lichtwesen* mit Ausdrücken vorgestellt, die uns in 2 Kor 3,18; 4,4.6; Kol 1,15 und Hebr 1,3 auf Christus angewendet wieder begegnen werden.

Weish 7,22–30: In ihr ist nämlich ein Geist, vernunftvoll, heilig, / einzigartig, mannigfaltig, zart, / beweglich, durchdringend, unbefleckt, / klar, unverletzlich, das Gute liebend, scharf,²³ nicht zu hemmen, wohlätig, menschenfreundlich, / fest, sicher, ohne Sorge, alles vermögend, alles überschauend / und alle Geister durchdringend, / die gedankenvollen, reinen und zartesten.

²⁴ Die Weisheit ist beweglicher als alle Bewegung; / in ihrer Reinheit durchdringt und durchwaltet sie alles.²⁵ Sie ist ein Hauch der Kraft Gottes / und *reines Hervorströmen*¹¹ *der Herrlichkeit des Allherrschers* (ἀπόρροια τῆς τοῦ παντοκράτορος δόξης εἰλικρινῆς); / darum dringt nichts Verunreinigtes in sie ein.²⁶ Sie ist das *Ausstrahlen*¹² *des ewigen Lichts* (ἀπαύγασμα γάρ ἐστὶν φωτὸς αἰδίου), / der *ungetrübte*

¹¹ Statt „Ausfluss“ (so EÜ 2016) bevorzuge ich hier als Übersetzung von ἀπόρροια „Hervorströmen“.

¹² EÜ 2016 hat „Widerschein“. Ich bevorzuge für ἀπαύγασμα „Ausstrahlen“, was die Tonalität der Präfixsilbe ἀπ- besser ausdrückt. Der Aspekt des „wider“ oder „gegen“ ist in ἀπ-αύγασμα nämlich gar nicht gegeben.